

# Kulturförderung ist eine Haltungsfrage

Ein Plädoyer • Von Carmen Emigholz

**Wir leben in einer Gegenwartsgesellschaft – ohne Gestern und Morgen. Die Richtigkeit dieser Feststellung ist in ihrer Dimension begrenzt, weil sie in nahezu jedem historischen Kontext möglich ist. Doch derzeit betrachten wir Phänomene, die uns verdichtete Anhaltspunkte einer solch assoziativen Wahrnehmung liefern – insbesondere Schnellebigkeit und Orientierungsverlust, der mit der zunehmenden Individualisierung einhergehen und als wahrhafte Gefährdung des Zusammenhalts unserer Gesellschaft erkannt werden müssen. Entsolidarisierung ist eine Folge. Das flüchtige Ereignis prägt die öffentliche Aufmerksamkeit.**

Überlebenskunst für den Menschen heißt heute: Viele „Neuerungen“ der modernen Gesellschaft bewältigen. Der technologische Fortschritt schreitet unaufhaltsam voran. Flexibilität und Mobilität sind gefordert. Die Möglichkeiten des Innehaltens sind begrenzt. Im besten Fall bleibt es das Privileg einzelner, alle von ihnen genutzten Instrumentarien hinreichend zu reflektieren und verantwortungsvoll einzusetzen. Demgegenüber stellt sich die Frage, wie wir vor dem Hintergrund immer komplexer werdender Herausforderungen nachhaltige Voraussetzungen für lebenslanges Lernen schaffen können.

Hier bedarf es nicht nur einer umfangreichen Grundbildung, sondern auch kreativer Denkansätze und der Ausbildung von Kommunikationsfähigkeit. Deutschland, das Land der Dichter und Denker, hat als hoch industrialisierter Staat vergleichsweise schlecht bei der PISA-Studie abgeschnitten. Eine Erkenntnis, die nicht nur individuelle Folgen hat, sondern auch – wie aktuelle Studien belegen – einen immensen volkswirtschaftlichen Schaden verursacht.

## Zukunftsfähigkeit entscheidet – individuell wie gesamtgesellschaftlich

Die politische Konsequenz, Bildung zu stärken, ist ohne Zweifel folgerichtig und seit langem überfällig. Kritisch betrachtet werden muss jedoch, dass es seit geraumer Zeit eine Entkopplung von schulischer und kultureller Bildung gibt. Gilt ersteres Feld als existenziell für die Zukunftsfähigkeit junger Menschen, werden im zweiten Bereich in Zeiten dramatischer öffentlicher Haushaltsnöte kulturelle Leistungen und Bildung in musischen Fächern als abdingbar eingestuft oder gar zum Luxus degradiert.

Gesellschaftliche Trends werden zunehmend über Meinungsforschung erfasst. So dienen Umfragen den politisch Verantwortlichen immer wieder als Vergewisserung, dass sie richtig liegen, wenn sie Entscheidungen treffen. Dabei ist häufig leicht nachzuweisen, dass statistische Daten nur wenig aussagefähig sind, vor allem auch deswegen, weil Fragen nicht hinreichend konkret gestellt wurden. Ein Beispiel: Es ist leicht, Kulturförderung überhaupt als nachrangig zu betrachten, so wie es umgekehrt schwer ist, dem Bibliothekswesen keinen hohen Stellenwert einzuräumen.

Unabhängig davon, ob wir jeweils – bewusst oder unbewusst – einen verengten oder erweiterten Kulturbegriff verfolgen, betätigen wir uns täglich kulturell und treffen ästhetische Wertentscheidungen – positive oder negative. Die Gestaltung des eigenen Lebensbereichs liefert dafür täglich neue Argumente. Umso erstaunlicher ist es, dass hier keine Verbindung zu der damit verbundenen Notwendig-

keit von Kulturförderung hergestellt wird. Die Entkopplung von Bildung und Kultur zeigt sich hier schon in besonderer Weise folgenscher.

Dieser Umstand wird dem gesellschaftspolitischen Potenzial dieser Disziplin nicht gerecht; denn die Beschäftigung mit Kunst und Kultur wirkt in vielerlei Hinsicht inspirierend. Sie prägt Werte, sie befördert die Reflexions- und Kommunikationsfähigkeit der Menschen und bildet damit auch grundlegende Schlüsselqualifikationen für lebenslanges Lernen. Sie liefert Denkanstöße für die Wissenschaft und Wirtschaft – gibt dem Gemeinwesen ein Gesicht.

Darüber hinaus darf nicht vergessen werden, dass gerade die Kunst einen Eigenwert besitzt, der sich jeglicher Messbarkeit entzieht.

## Kunst als Gradmesser für die Verfasstheit eines Gemeinwesens

So ist es sicher kein Zufall, dass in totalitären Systemen auch die Kultur besonderen Restriktionen unterworfen ist. Die Akteure der Kultur sind kritische Geister mit einem seismographischen Gespür für gesellschaftliche Entwicklungen. Ihre Arbeit wird häufig von diesen Einflüssen geprägt. Sie fordert heraus. Sie stellt in Frage.

Möge in diesem Zusammenhang die Staatskultur der Nationalsozialisten mit ihrer Verfolgung von Künstlern für immer ein abschreckendes Beispiel sein.

Es zeigt sich, dass die Einschränkung der Kunstfreiheit in der Gesellschaft viele Facetten hat. Dort, wo Kunstwächter Zensur ausüben und nur das fördern, was im Sinne der Staatsräson genehm ist, ist es auch um die Freiheitsrechte der Bürgerinnen und Bürger nicht gut bestellt. Die Haltung zur Kunst ist damit nicht nur eine Privatangelegenheit, sondern öffentliche Angelegenheit und ein Gradmesser für Humanität und Demokratie.

Das Grundgesetz garantiert die Freiheit der Kunst. Leider ist es bisher nicht gelungen, die Förderung von Kunst und Kultur in den staatlichen Pflichtleistungskatalog aufzunehmen. So müssen wir in Zeiten der Wirtschaftskrise und damit zunehmend eingeschränkter politischer Gestaltungsspielräume um die Förderung der Kultur fürchten. Sie steht in Konkurrenz mit anderen Politikfeldern und muss sich ihren Stellenwert immer wieder erkämpfen. Kulturpolitiker aller Parteien haben es in diesen Zeiten schwer.

Verfolgt man die in den Medien dokumentierte Debatte über Einsparmaßnahmen der öffentlichen Haushalte, so taucht der Bereich Kulturförderung immer wieder auf. Die Ratlosigkeit der Politik ist groß, die Handlungsspielräume werden stetig kleiner.

Überlegungen, Theater zusammenzulegen oder zu schließen, sind an der Tagesordnung. Viele Einrichtungen müssen Kürzungsquoten nach dem Rasenmäherprinzip hinnehmen. In öffentlichen Spardebatten scheint fast alles möglich zu sein.

## Kulturförderung ist eine Haltungsfrage

Wie schon anhand einzelner Aspekte dargelegt, scheint es erforderlich, den Produktivitätsbegriff der Gegenwart kritisch zu hinterfragen. Wir leben in einer Gesellschaft, die überwiegend akzeptiert, dass Konsum an sich einen hohen Stellenwert einnimmt, dass wirtschaftlich erfolgreiche Unternehmer ihre Position auch dann nicht rechtfertigen müssen, wenn sie hohe Gewinne machen, ihre Mitar-



Kunst und Kultur liefern Denkanstöße für Wissenschaft und Wirtschaft: Science Center Bremen © Maren Beßler/PIXELIO

beiter am Erfolg aber nicht beteiligen, dass Produzenten sich ethisch nicht legitimieren müssen, auch wenn sie ganz banal mit Waffen oder Eiern aus Legebatterien handeln. Und auch im öffentlichen Sektor geben wir heute noch eine Menge Geld aus für Maßnahmen, die man besser gründlicher überprüft hätte. Längst nicht alle Entscheidungen erweisen sich als nachhaltig und vernünftig.

An die Kulturförderung als so genanntem freiwilligem Leistungsbereich des Staates werden dagegen hohe Ansprüche gestellt. Einrichtungen müssen Leistungsvereinbarungen treffen. Ihre Wirtschaftlichkeit definiert sich wie die anderer öffentlicher Unternehmen über Kennzahlen. So richtig es ist, verantwortlich mit ökonomischen Ressourcen umzugehen, so wenig lässt sich das Wesen von Kunst und Kultur ausschließlich über Leistung und Kennziffern abbilden.

Die Beschäftigung mit Kunst und Kultur ist sinnstiftendes Lebens-

element. Dies zeigt sich gerade in Notlagen. In der entbehrungsreichen Nachkriegszeit haben Menschen Briketts gesammelt, um einen Abend im Theater verbringen zu können. Wie könnten wir diese Tatsache in Kennzahlen fassen? Eine große Herausforderung für mögliche wissenschaftliche Arbeiten moderner Ökonomen.

Eine noch größere Herausforderung ist es jedoch, Kunst und Kultur in Zeiten der Bedrohung zu schützen. Dies verkennt die schwierige ökonomische Lage nicht, der sich auch die Akteure der Kultur stellen müssen. Es bedarf kluger Konzepte, in welcher Weise und zu welchen Bedingungen öffentliche Kulturförderung stattfinden kann. Hier ist ein intensiver Diskurs nötig, der die gesellschaftspolitische Dimension berücksichtigen muss und fachliche Fragen ernst nimmt. Willkürliche Rotstiftpolitik hat hier – gerade vor dem Hintergrund unserer geschichtlichen Erfahrung – nichts zu suchen.

Es ist an der Zeit, dass wir die Arbeit von Kulturschaffenden angemessen wertschätzen. Dafür brauchen wir Netzwerke, die über den Bereich Kultur hinausgehen und ein breites Bündnis aller, die bereit sind, Kunst und Kultur zu schützen.

Wir verteidigen mit der Förderung von Kunst und Kultur nicht alleine die Kreativen, sondern uns selbst und unsere Freiheitsrechte. Die Verfasstheit eines demokratischen Gemeinwesens wird durch das immer gültig bleibende Wort Friedrich Schillers: „Die Kunst ist eine Tochter der Freiheit“, treffend beschrieben. So ist die Frage, ob Kulturförderung in den Rahmen öffentlicher Zweckmäßigkeitserwägungen passt, kein Ansatz für eine Politik, der es um eine humane und zukunftsorientierte Gesellschaft geht.

Kulturförderung ist eine Haltungsfrage!

Die Verfasserin ist Staatsrätin für Kultur in Bremen ■

## Mommert meint

### Klare Worte sind vonnöten

Alle Welt wartet auf ein deutliches Wort von Horst Köhler, sozusagen als staatliches Donnerwetter für alle Lebenslagen – von den Finanzen bis zum Krieg in Afghanistan. Da sollte die Kultur nicht zurückstehen. Kein geringer Anspruch an ein Staatsoberhaupt, das nach unserer Verfassung vor allem eher repräsentative Aufgaben wahrzunehmen hat. Aber es stimmt schon, auch die deutsche Kulturlandschaft steht vor ungeahnten Herausforderungen angesichts eines sich dramatisch verschuldenden Staates. Und wenn die Künstler schon selbst auf die Straße gehen wie jetzt in Wuppertal und anderen Städten, dann brennt die Lunte auch am kulturpolitischen Fass der Republik und dazu sollte auch der Bundespräsident nicht schweigen. Vielleicht erinnert sich Horst Köhler noch an seine Eröffnungsrede zur Kulturhauptstadt Europas in Essen zu Beginn des Jahres, als er im Schneetreiben tapfer ausharrte die Kultur als „lebensgestaltende Kraft für alle“

gewürdigt hat. Schon bald danach brannten die finanzpolitischen Feuer an allen Ecken und Enden der Kommunen auch im Ruhrgebiet und dort besonders, wie immer deutlicher wird.

Das Wort vom Land der „Dichter und Denker“ sei in der Vergangenheit zunehmend ironisch gebraucht worden, hatte Köhler schon im Schillerjahr 2005 gesagt. Vielleicht hält ihn das Echo auf seine damaligen anderen Bemerkungen jetzt davon ab, sich wieder allzulaut mit Kulturthemen zu Wort zu melden, als er seinerzeit „einen ganzen Tell, einen ganzen Don Carlos!“ forderte und gegen das allzu ausufernde Regietheater zu Felde zog. Aber das Theater überhaupt ist doch so wichtig wie das Atmen für unser Leben, hatte doch einer der größten Kulturfreunde unter Köhlers Amtsvorgängern, der mittlerweile 90-jährige Richard von Weizsäcker, immer wieder betont. Und „Deutschland wird nicht am Hindukusch, sondern in den Theatern, Konzerthäusern, Museen und

natürlich in den Schulen verteidigt“, meinte erst unlängst der frühere Kulturstaatsminister Michael Naumann (SPD).

Klare Worte, die man sich in diesen Tagen erst recht vom Staatsoberhaupt erwartet. Denn eine Zahl sollte auch er im Auge behalten: Die deutschen Theater und Orchester haben noch immer wesentlich mehr Besucher als alle Bundesligaspiele zusammengekommen. Und die 3,6 Milliarden Euro für die Rettung der Bayerischen Landesbank würden ausreichen, alle deutschen Theater und Orchester zwei Jahre lang zu finanzieren, wie Rolf Bolwin kürzlich vorrechnete. Von Subventionen sollte dabei nicht gesprochen werden, wie ja auch Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU) nicht müde wird zu betonen – Kulturausgaben seien schließlich Investitionen in die Zukunft.

Wilfried Mommert ■